

ner gegen Erstere andererseits zeigen die Unsicherheit dieser Jahre. Christian LACKNER (S. 87–102) analysiert die politischen Konstellationen in der durch Friedrich provozierten prekären Lage, die seinen Bruder Ernst zum Erscheinen in Tirol veranlasste, um die Position des „Hauses Österreich“ zu sichern und im Bündnis mit einer mächtigen, aber kleinen Adelsgruppe die Herrschaft zu übernehmen. Während das Erste gelang, reichte sein Rückhalt im Land für das Zweite nicht aus. Daniela RANDO (S. 103–116) geht den Versuchen Friedrichs nach, Einfluss auf die Besetzung der Bistümer Brixen, Trient, Chur und Konstanz zu nehmen, und den Konflikten des Fürsten mit dem Episkopat, der bei König Sigismund Rückhalt suchte, weist auf die Rolle der Universitäten beim Knüpfen von Netzwerken hin und wendet sich besonders dem Bischof Ulrich Putsch von Brixen zu. Claudia FELLER (S. 117–150) schildert den Sturz des führenden Tiroler Adligen, Heinrichs von Rottenburg, auf Betreiben des Landesfürsten, diskutiert und kommentiert dessen in zwei Versionen auf Rotuli überlieferte Anklageschrift gegen den Rottenburger, vergleicht sie mit anderen Schriftstücken aus Konflikten mit Tiroler Adligen und ediert sie erstmals kritisch. Gustav PFEIFER (S. 151–164) warnt davor, das Verhältnis Friedrichs zum Adel auf Konflikte zu reduzieren, und zeigt exemplarisch anhand zweier Familien mit unterschiedlichen Potentialen, Goldeck und Schlandersberg, wie sie trotz gelegentlich oppositioneller Haltung vom Fürstendienst und beide Seiten vom Konsens profitierten. Christian HAGEN (S. 165–183) zeigt, wie Friedrich, der sich nur wenig südlich des Brenners aufhielt, nach dem Verlassen der Vorlande das günstig gelegene Innsbruck zur bevorzugten Residenz machte, wo auch sein personenstarker Hof ausreichend versorgt werden konnte. Diesen untersucht Julia HÖRMANN-THURN UND TAXIS (S. 185–208), ausgehend von einer um 1430 zu datierenden Personalliste, von den Amtsträgern, Klerikern und Adligen bis zur Hennendirn und widmet sich auch den beiden Ehen Friedrichs, dem eigenen Hofstaat seiner politisch aktiven zweiten Frau Anna von Braunschweig, deren Hofdamen aus den habsburgischen Ländern kamen und die eine eigene Kanzlei beschäftigte, und dem des steirischen Mündels Friedrich (V./IV./III.). Ellen WIDDER (S. 209–239) präsentiert den Konflikt um die Morgengabe der nach einjähriger Ehe 1408 verstorbenen ersten Frau Friedrichs, Elisabeths von Bayern, die ihr Bruder Pfalzgraf Ludwig III. als Erbe beanspruchte, statt sie an den Ehemann zurückfallen zu lassen, wofür er Zeugenaussagen des Hofpersonals der Fürstin beurkunden ließ, denen zufolge sie diesen nicht zum Erben eingesetzt hatte. Die weitgehend ungünstige oder wenigstens distanzierte Zeichnung Friedrichs durch Historiographen aus dem habsburgischen Umfeld wie Eneas Silvius Piccolomini und Thomas Ebendorfer oder den sein *Diarium* verfassenden Ulrich Putsch schlüsselt Martin WAGENDORFER (S. 241–261) auf, der die Plausibilität einer von Ebendorfer geschilderten Episode mit Hilfe der Wiener Fakultätsakten stützen kann. Ihnen und den ohnehin nicht habsburgfreundlichen Autoren wie Windecke und Richental stehen allenfalls zwei Anekdoten, eine davon gänzlich abstrus, gegenüber, die der für Friedrichs Sohn arbeitende Albrecht von Bonstetten am Ende des Jahrhunderts zum Besten gab. Gottfried KOMPATSCHER (S. 263–279) führt die Popularität Friedrichs auf Joseph von Hormayr zurück, der die